

Feuilleton kompakt

DIE TOTEN HOSEN

Campino nach Hörsturz wieder auf der Bühne

Die Toten Hosen können ihre Tournee nach gut fünfwöchiger Zwangspause wegen eines Hörsturzes von Sänger Campino fortsetzen. Er werde am kommenden Samstag in Stuttgart wieder auf der Bühne stehen, kündigte der 56-Jährige am Mittwoch in Düsseldorf an. Es sei ein „kleiner Warnschuss“ für ihn gewesen. Ein Hörsturz gilt als Stress-Symptom: „Mir wurde Yoga nahegelegt, aber so weit bin ich noch nicht“, sagte der 56-Jährige. Es sei auch nicht angebracht, dass die Band deswegen nun leiser werde. Auf den Besuch der Rheinkirmes in Düsseldorf werde er allerdings vorsichtshalber verzichten. Wegen des Hörsturzes hatten die Hosen auf dringenden ärztlichen Rat hin zwei Konzerte verschoben müssen, zwei Auftritte bei Festivals fielen aus. (dpa)



Campino

weil bin ich noch nicht“, sagte der 56-Jährige. Es sei auch nicht angebracht, dass die Band deswegen nun leiser werde. Auf den Besuch der Rheinkirmes in Düsseldorf werde er allerdings vorsichtshalber verzichten. Wegen des Hörsturzes hatten die Hosen auf dringenden ärztlichen Rat hin zwei Konzerte verschoben müssen, zwei Auftritte bei Festivals fielen aus. (dpa)

THEATER AUGSBURG

Verlängerung für Generalmusikdirektor Héja

Augsburgs Generalmusikdirektor Domonkos Héja soll im Anschluss an seinen laufenden Fünfjahresvertrag zwei weitere Jahre Chefdirigent der Augsburger Philharmoniker bleiben, also bis Sommer 2022. Dies beschloss gestern der Theaterverkausschuss der Stadt Augsburg. Damit läuft Héjas Vertrag zu mindestens so lange wie die Verträge von Intendant André Bückler und von Friedrich Meyer, kaufmännischer Direktor. Das Theater Augsburg steht kurz vor der Aufstufung zum Staatstheater, über dessen Wohl künftig auch das bayerische Kunstministerium mitentscheidet. Die Augsburger Philharmoniker könnten Staatsorchester werden. 2023 soll das Theater das generalisierende Große Haus wiederbeziehen. (rh)

RUSSLAND

Regisseur Serebrennikow weiter im Hausarrest

Der russische Starregisseur Kirill Serebrennikow bleibt für mindestens einen weiteren Monat im Hausarrest. Der Arrest wurde bis 22. August verlängert, urteilte ein Moskauer Gericht am Mittwoch der Agentur Tass zufolge. Der auch in Deutschland bekannte Künstler ist dann bereits genau ein Jahr beinahe vollständig von der Außenwelt abgeschnitten. Der Leiter des renommierten Moskauer Gogol-Theaters war bei Dreharbeiten im vergangenen Sommer festgenommen worden. Ihm werden Unterschlagung von Fördergeldern in der Höhe von 133 Millionen Rubel (rund 2 Millionen Euro) vorgeworfen. Der 48-Jährige bestreitet dies. Unterstützer sprechen vom Versuch, die russische Kunstszene durch den Prozess einschüchtern zu wollen. (dpa)

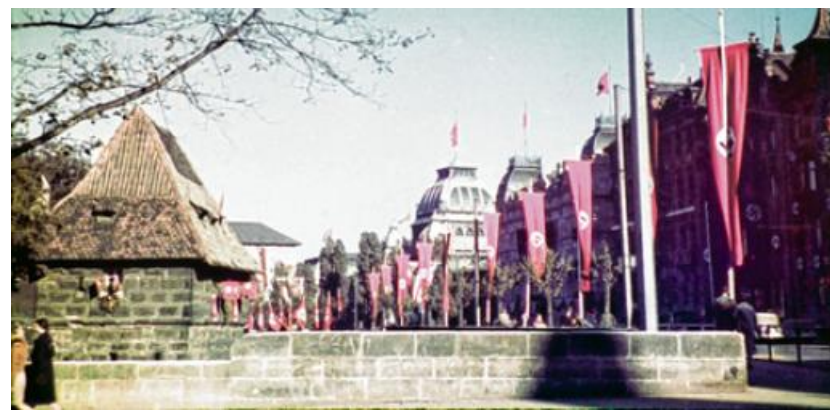
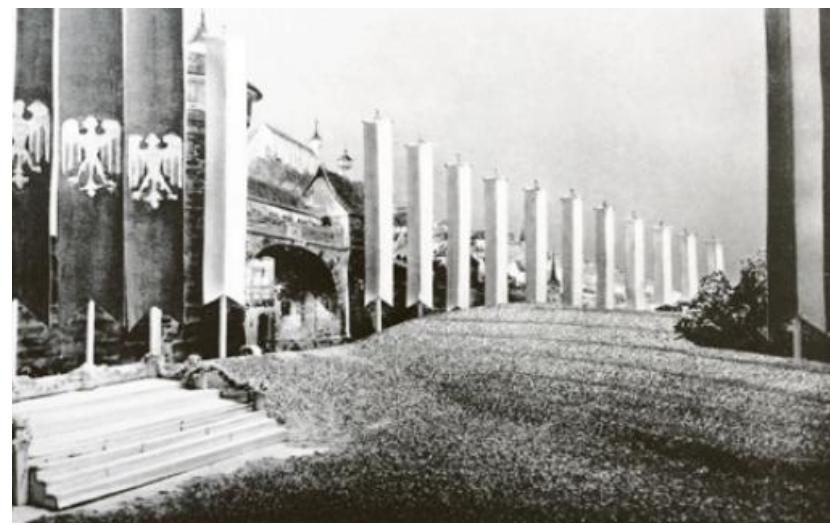
VOLKSTHEATER

Christian Stückl bleibt Intendant in München

Christian Stückl bleibt bis 2025 Chef des Münchner Volkstheaters. Am Mittwoch unterschrieb er seinen neuen Vertrag, der alte lief bis 2020. Münchens Kulturreferent Hans-Georg Küppers sagte, Stückl habe es geschafft, „Bewährtes und Neues, Tradition und Zukunft“ zu verbinden. Der 56-jährige Stückl, der auch die Passionsspiele in Oberammergau leitet, ist seit 2002 Volkstheater-Intendant. Unter ihm entdeckte ein junges Publikum das Haus, das Nachwuchs-Festival „Radikal jung“ ist weit über die Stadtgrenzen bekannt. In einigen Jahren zieht das Theater um, 2021 soll es am neuen Standort wieder eröffnet werden. Er habe länger überlegt, ob er weitermachen soll, sagte Stückl. Aber: „Gerade über diese Bauphase möchte und muss ich weitermachen.“ (dpa)



Die Inszenierungen der Nürnberger Reichsparteitage (links Hitler 1936 auf dem Reichsparteitagsgelände) dienten den „Meistersinger“-Aufführungen der Nürnberger Oper (rechts oben, 1935) als szenisches Vorbild. Die Fahnenreihen im Festwiesen-Bild erinnern an die Parteifahren im Stadtbild (unten). Fotos: Museen der Stadt Nürnberg



Eine Musteroper für das Reich

Ausstellung Nirgendwo sonst waren Musiktheater und NS-Ideologie derart eng aufeinander bezogen wie in Nürnberg. Vor allem ein Werk lag im Blick der Nazis: Wagners „Meistersinger“

VON STEFAN DOSCH

Nürnberg Sie hat den Ruf weg, „die deutscheste aller Opern“ zu sein: Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“. Dafür gibt es durchaus handfeste Gründe. Berühmt und auch berichtigt sind die programmatischen Schlussworte des Hans Sachs, der Hauptfigur der Oper: „Zerging in Dunst das heil'ge röm'sche Reich, uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst!“ Mit dem vorgeblich Deutschen in der Kunst und mit der Ablehnung alles „Welschen“ hat sich Wagner auch als Theoretiker während der Entstehung der „Meistersinger“ befasst, gipfelnd in seiner Schrift „Deutsche Kunst und deutsche Politik“. Und überhaupt spricht das Setting der „Meistersinger“ für sich: Nürnberg – die Stadt galt schon den Romantikern vor Wagner als urdeutsch, vor allem wegen Dürer.

Kein Wunder also, dass diese Oper den Nationalsozialisten ein Anliegen war. Hitler war dem Meister von Bayreuth sowieso in schwärmerischer Verehrung zugetan, und dann spielt die Handlung der Oper auch noch dort, wo die Partei alljährlich sich selbst inszenierte: in der Stadt der Reichsparteitage. Anlass für das heutige Staatstheater Nürnberg, in Kooperation mit dem Bayreuther Forschungsinstitut für Musiktheater dem Beziehungsgeflecht nachzugehen, das zwischen den Nazis, dem damaligen Nürn-

berg und den „Meistersingern“ verlief. Die Ergebnisse wurden gebündelt in der materialreichen Ausstellung „Hitler.Macht.Oper“, die jetzt an historisch adäquatem Ort gezeigt wird: im Dokumentationszentrum des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes.

Die Ausstellung, deren Nachbau eines Theater-Interieurs mitsamt Bühne ein wenig Greifbarkeit in die überwiegend papierernen Exponate bringt, wirft ein differenziertes, stellenweise überraschendes Licht auf den Umgang mit den „Meistersingern“. Zutage getragen wird da etwa das aufschlussreiche Detail, dass in Nürnberg bereits in den 1920er Jahren damit begonnen wurde, das Stadtbild von „Entschandungen“ – Baumaßnahmen jüngerer Datums – zu säubern und stattdessen wieder mittelalterliches Fachwerk freizulegen und alte Giebel neu aufzusetzen. Nürnberg war eben schon damals ein Mythos, das engwinklige und erkerbewehrte Synonym einer traditionsreichen deutschen Stadt. Als die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernahmen, gaben die derart rückverwandelten Fassaden natürlich die beste Kulisse ab für pompöse Zeremonien und fahnenschwenkendes Volk.

Versteht sich, dass während der Zeit der Reichsparteitage nur eine Oper für die Bühne des Nürnberger Opernhauses infrage kam – und dass sich die Produktion in angemessener Weise zu präsentieren hatte. 1935

legte dafür der „Reichsbühnenbildner“ (im Volksmund „Reibübi“) Benno von Arent höchstselbst Hand an die Inszenierung. Was jedoch nicht, wie man meinen könnte, dazu führte, dass fürs Finalbild der „Meistersinger“, den Massenaufmarsch auf der Nürnberger Festwiese, nun die Hakenkreuzfahnen aufgepflanzt wurden. Arent – der pikanterweise vor seiner NS-Karriere für die dunkelhäutige Tänzerin Josephine Baker gearbeitet hatte – ging subtiler vor, wenn auch mit unverkennbarer Zielrichtung. Die Festwiesen-Szene

„Fanget an!“ hieß es beim Abriss der Synagoge

enthielt in seiner Inszenierung mit ihren langen Fahnenreihen und den Aufzügen von Standartenträgern deutliche Parallelen zur Massenchoeografie auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände.

Viel wurde (und wird) in der Wagner-Literatur darüber gestritten, inwieweit die „Meistersinger“-antisemitische Klischees bedienen, insbesondere durch die Figur des „Merkers“ und Sachs-Gegenspielers Sixtus Beckmesser. Die Ausstellungsmacher konstatieren jedoch trocken, dass man antisemitische Stereotype in Nürnbergs „Meistersinger“-Aufführungen zwischen 1933 und 1945 vergebens suche. Das Opernhaus lag wohl auf Linie, doch war man dort nicht fanatisch.

Allerdings, jenseits der Bühne waren die „Meistersinger“ sehr wohl mit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verbunden. Im Sommer 1938, als die Hauptsynagoge in der Nürnberger Altstadt abgerissen wurde, gab Gauleiter Julius Streicher den Befehl dazu mit den Worten „Fanget an!“ – eine in den „Meistersingern“ vielfach verwendete Phrase.

Als Goebbels den „totalen Krieg“ ausrief, fiel auch in Nürnberg der letzte Vorhang: Am 31. August 1944 gab es noch einmal Wagner – „Götterdämmerung“, inszeniert von Wieland Wagner. Der Enkel des Komponisten hatte 1943/44 in Nürnberg den kompletten „Ring“ auf die Bühne gebracht, nach Hitlers Willen als Sprungbrett für eine spätere Übernahme der Bayreuther Festspiele. Wieland Wagners szenische Lösungen – er zeichnete auch für Bühnenbild und Kostüme verantwortlich – waren im Gegensatz zu den Standards der vorangegangenen Jahre von Reduktion geprägt. Gewiss spielte dabei die Ressourcenknappheit der späten Kriegszeit eine Rolle. Und doch weist jene „Götterdämmerung“ bereits voraus auf Wieland Wagners wegweisende, von allem Bombast befreite Neubayreuther Inszenierungen nach dem Krieg.

Hitler.Macht.Oper Bis 3. Februar 2019 im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg.

Theater, bleibt neutral!

CSU will Bühnen von Demo abhalten

München Die Münchner Stadtrats-CSU will den Kammerspielen und dem Volkstheater verbieten, als Mitorganisatoren einer Demo gegen die Christsozialen aufzutreten. Die beiden Theater hätten die Neutralitätspflicht für städtische Einrichtungen verletzt, sagte der zweite Bürgermeister Josef Schmid (CSU) am Mittwoch. In einem Antrag forderte die Fraktion Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) zu „dienstaufsichtsrechtlichen Maßnahmen“ gegen die von der Stadt finanzierten Theater auf. „Jeder kann als Privatperson seine Meinung frei äußern und beispielsweise an Demonstrationen teilnehmen“, betonte Schmid. „Öffentliche Institutionen sind allerdings aus gutem Grund dazu angehalten, sich politisch neutral zu verhalten.“

Die Kammerspiele und das Volkstheater mit ihren Intendanten Matthias Lilienthal und Christian Stückl hatten – mit rund 130 anderen Organisationen – für den 22. Juli zu der Demonstration „Ausgehetzt“ aufgerufen, die sich auch gegen die Flüchtlingspolitik der CSU richtet und das Verhalten von Bundesinnenminister Seehofer, Ministerpräsident Söder und CSU-Landesgruppenchef Dobrindt ins Visier nimmt.

Aus der Kulturszene gibt es für die Verbotsforderung scharfe Kritik. Das staatliche Residenztheater in München erklärte auf Twitter seine Solidarität mit den beiden Häusern. „Es kann nicht sein, dass den Kollegen dienstaufsichtsrechtliche Maßnahmen drohen, weil sie eine Demonstration unterstützen, die unter anderem die Werte unserer demokratischen Grundordnung stärken möchte“, schrieb Resi-Intendant Martin Kušej. CSU-Mann Schmid betonte, seiner Fraktion gehe es bei der Verbotsforderung nicht um eine Einschränkung der Meinungsfreiheit, sondern um den Schutz der Demokratie. „Wie verhält sich die Landeshauptstadt München zukünftig, wenn zum Beispiel eine Werkleitung zu einer AfD-Demo gehen will? Kann die Stadt das in Zukunft dann noch untersagen?“

Kammerspiele und Volkstheater wollen an ihren Plänen festhalten. „Ich habe die Nase voll“, sagte Kammerspiel-Chef Lilienthal. „Bei mir ist der Geduldsfaden gerissen, als Seehofer sich über die Abschiebung von 69 Flüchtlingen an seinem Geburtstag gefreut hat.“ (dpa)



Matthias Lilienthal

Seismograf des bayerischen Wesens in unruhiger Zeit

100 Jahre Freistaat Im New Yorker Exil trug er Lederhose, doch provinziell war der Schriftsteller Oskar Maria Graf nie

VON ALOIS KNOLLER

In New York war er unschwer als ein Mann aus Bayern zu erkennen: Oskar Maria Graf stilisierte sich im amerikanischen Exil mit kurzer Lederhose, kariertem Joppe und dem Hut eines Hut eines Stenz – gern mit Bierkrug in der Hand. Angeblich hat der Schriftsteller aus München nie richtig Englisch sprechen gelernt. Doch so provinziell war Graf gar nicht. In den siebziger Jahren, als posthum die Gesamtausgabe seiner Romane erschien, hat man ihn als den „bayerischen Balzac“ entdeckt. Zeitlebens hat Oskar Maria Graf, am 22. Juli 1894 in Berg am Starn-

berger See geboren, seine Herkunft beschäftigt. So genau wie kein Zweiter hat er das (ober-)bayerische Wesen beschrieben. Abseits aller gängigen Klischees warf er einen liebevollen, doch schonungslos ehrlichen Blick auf das Volk auf seinem Weg in die Moderne. Exemplarisch sollte Graf dazu „Das Leben meiner Mutter“ beschreiben, einer Bauerntochter vom Ort, die zur Bäckerin eines angehenden königlichen Hoflieferanten werden sollte. Aus ihrem agrarischen Dorf entwickelte sich in der Gründerzeit ein mondäner Villenort des Geldadels, der sich zu König Ludwig II. drängte.

Mächtig verändert neue Technik den Alltag – die Elektrizität, das Automobil, das Telefon. Oskar Maria Graf seziierte die zweigeteilte Welt derer, die weiterhin hart arbeiten mussten, und der Nutznießer eines stürmischen wirtschaftlichen Aufschwunges, den der Erste Weltkrieg allerdings jäh beenden sollte.



Ein kerniger Bayer: Der Schriftsteller Oskar Maria Graf beschrieb sein Volk wie kein Zweiter. Foto: picture-alliance/akg

Er selbst floh in derselben Zeit vor seinem gewalttätigen Bruder aus der Bäckerei in die Münchner Bohème. Sein Lotterleben als schriftstellernder Künstler in der Großstadt – gewissenlos verprasst er das Geld seiner Familie – beschrieb er im Bekenntnis „Wir sind Gefangene“. Zugleich wurde Graf der Seismograf einer fiebrigen Zeit, in den Sälen hörte er die aufbegehrenden politischen Ideen von Erich Mühsam, Gustav Landauer und Kurt Eisner. Graf war dabei im revolutionären Getümmel am 7. November 1918: „Wir marschierten, eingekeilt von einer dahinstürmenden Menge, fast ganz an der Spitze, kaum fünf Schritte weit entfernt von Eisner, den ich unablässig betrachtete.“

Oskar Maria Graf verstand sich immer als ein politischer Schriftsteller. Er wollte seinen Lesern bewusst machen, was vor sich ging und geht. Etwa das schleichende Einsickern des nationalsozialistischen Ungeistes

in die bayerische Provinz („Unruhe um einen Friedfertigen“). Selbst seine „Kalendergeschichten“ waren eine Volkskunde der subtilen Art – gar nicht im Sinne des stumpfen Tölpels, der sich auf dem Fest prügelt und besäuft. Die kleinen Leute waren für Graf die wahren Lebenskünstler, die sich in noch so widrigen Umständen behaupteten.

Freilich legte er im „Bayerischen Dekameron“ (1928) mit schlüpfrigen Satiren selbst die Fahrte, dass ihn die Nazis zunächst als Volksschriftsteller vereinnahmen wollten. „Verbrennt mich!“, protestierte Graf am 12. Mai 1933. Womit habe er die „Schmach“ verdient, nicht der reinen Flammen des Scheiterhaufens überantwortet zu werden? Mit seiner jüdischen Frau Mirjam Sachs befand er sich bereits in Wien im Exil, 1938 flohen sie in die USA.

Erst 1958, mit amerikanischem Pass, wagte er die Heimkehr. Am 28. Juni 1967 starb er in New York.